

Handgemalter Buchschmuck

Autor(en): **E.S.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Stultifera navis : Mitteilungsblatt der Schweizerischen Bibliophilen-Gesellschaft = bulletin de la Société Suisse des Bibliophiles**

Band (Jahr): **1 (1944)**

Heft 1

PDF erstellt am: **06.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-387464>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

ihres Holzdeckels verloren hatten, ersetzte Albert Reinhart selber auf die geschickteste Art, so daß nun altes und neues Holz sowie das Originalschloß mit der Inschrift «Maria» den ehrwürdigen Band beschützen.

Die Bibliothek Henri Meisters und J. J. Heß'

ist eine Fundgrube an Kostbarkeiten, und alle Bibliophilen dürfen nur hoffen, daß der jetzige Besitzer, Dr. Albert Reinhart, über kurz oder lang eine wissenschaftliche Studie über diese seltene, so fühlbar belebte Bibliothek herausgeben wird.

E. St. | Handgemalter Buchschmuck



Nicht um das in Inkunabeln vielfach anzutreffende und zu Beginn des 16. Jahrhunderts noch übliche farbenfrohe Ausmalen von Zierbuchstaben und Bildholzschnitten geht es in diesen Zeilen, sondern um eine vornehme, bei uns selten gepflegte Art, dem Buche einen einzigartigen persönlichen Reiz zu verleihen: nämlich es mit Kunstblättern durchschießen zu lassen, die eigens für den Besitzer angefertigt werden.

Der französische Bücherfreund kennt diese selbständige Ausschmückung seiner Schätze längst. Er versieht Romane, die er liebt, mit Originalaquarellen und verschafft sich so die Freude, für ihn eindruckliche Stellen solcher Werke, an denen sein Herz hängt, zeitlebens im Bilde vor Augen zu haben.

Es kann ja wieder die alte Frage aufgeworfen werden, ob zeichnerische Darstellungen von Textabschnitten überhaupt ihre Berechtigung besitzen; ob sie nicht die Einbildungskraft des Lesers von den Absichten des Verfassers ablenken, sie oft geradezu zerstören; und ob nicht eine reine Zierausstattung den Begriff des Buchschmuckes am richtigsten treffe. Diese Einwände sind gewichtig. Vielleicht äußert sich darüber ein nachdenklicher Bücherfreund einmal in diesen Blättern. Für mein Teil möchte ich heute dazu sagen: Abbildungen dürfen eine Dichtung begleiten, wenn der Künstler einführend ist und stark genug, um sich dem Verfasser an die Seite zu stellen. Ich denke an Gotthelf und Anker. Oder an Walo von Mays reizvolle Zeichnungen zu Andersens Märchen; Hanns von Weber, ihr Herausgeber, hatte für solche Fragen ein sicheres Gefühl. Wogegen die «Bebilderung» zahlloser aus Geschäftssinn

entstandener numerierter Prunkdrucke aus den Zwanzigerjahren abschreckende Gegenbeispiele bietet, mögen die Tafeln darin auch in den edelsten Verfahren hergestellt worden sein. Übrigens ist nicht gesagt, daß einem großen Künstler in allen Fällen treffliche Buchbilder gelingen werden.

Lassen wir die grundsätzliche Frage der «Illustration» bis auf diese Andeutungen unerörtert. Das Gefallen daran ist bei vielen vorhanden; es kann und soll nicht unterdrückt werden.

Der Bibliophile ist, um zu dem Fremdwort ein zweites, weniger leicht zu verdeutschendes zu setzen, oft «exklusiv». Er hat seine stille Freude an Ausgaben, in deren Besitz er sich mit einer möglichst geringen Zahl Auserwählter teilen kann; oft mag er mit Glücksgütern nicht gesegnet sein und sich vieles versagen, um seinen Lieblingen hin und wieder ein schönes seltenes Buch beifügen zu können. Ist er ein Franzose, so wird er, wie in vielen Dingen, so auch in unserer Gilde leicht zum Eigenbrötler; sucht sein Glück darin, «Unica» zu erhalten, Stücke, die nur er besitzt. Das tut er, indem er sich von Künstlerhand Blätter schaffen läßt, die er in ein Dichterwerk mit einbinden läßt.

Der französische Brauch, das Buch geheftet in den Handel zu bringen, kommt ihm dabei entgegen. Wer von uns hat sich nicht schon in einer Pariser Buchhandlung, wo alle Ladentische mit den bekannten billigen gelben Bänden belegt waren, nach einer bessern Ausgabe erkundigt und darauf die erfreute Frage vernommen: «Ah, monsieur est bibliophile?» Worauf er in den Hinterraum geführt wurde und sich vor Drucke in erlesener Schrift auf edlem Papier gestellt sah. Alle geheftet. Denn der Bücherfreund läßt sich dort seinen Einband von Hand herstellen, seinem eigenen Geschmack entsprechend, wie es ja in



Otto Plattner: Aquarell zum Basler Reformationsspiel 1929



Felix Timmermans: Farbstiftzeichnung zu seinem Roman «Pallietter»

früheren Jahrhunderten allgemein der Brauch war. Wobei in Klammern erwähnt sei, daß dieser Geschmack heute oft recht unentwickelt ist und sich darin gefällt, Einbände vergangener Stilarten nachzuahmen.

Bei uns muß man, um zu eigenen Einbänden zu gelangen, ein Buch in Rohbogen bestellen. Man hat oft keine Ursache, es zu tun, denn deutschschweizerische und reichsdeutsche Verleger pflegen ihren Verlagswerken äußerlich ein annehmbares Gewand zu geben, und es ist nicht selten, daß ein beschränkter Teil der Auflage in Halbleder oder Pergament erscheint. Indessen, sich ein bevorzugtes Buch nach eigenen Angaben binden zu lassen ist noch besser, und gar nicht immer kostspieliger. Wenn es überdies als höchst eigenwilligen Schmuck etliche in Wasserfarben gemalte Beiblätter erhält, die sich der glückliche Besitzer nach seinem Herzen anfertigen läßt, dann kann es zu einer ganz besonders reizvollen Sache werden; zu einem Stück, das dem Eigner und seinen Freunden zeitlebens, seinen Nachkommen noch späterhin jenes besondere irdische Glück vermitteln kann, das eben nur der Bücherfreund aus Berufung kennt.

Warum diese Zeilen geschrieben wurden?

In unserm Lande leben Künstler, die unter den schweren Zeiten zu leiden haben. Manche unter ihnen würden solche Aufträge gewiß be-

grüßen, würden vielleicht die gestellte Aufgabe als anregende Abwechslung empfinden. Je weniger sie sich auf das Ausführen der letzten Einzelheit einlassen, je unbekümmerter sie ihren ersten Eindruck vom Gelesenen hinwerfen, desto besser. Vorausgesetzt, sie haben das Zeug dazu. Ihre Arbeiten werden dann die frische Unmittelbarkeit erster Skizzen zeigen, die ja so oft vom fertigen Gemälde nicht mehr erreicht werden. Ich kenne Beispiele, wo die künstlerischen Einfälle dem Textbild eine festliche Note verleihen, wo sie, je nach der Gemütsart und dem Pinsel ihres Schöpfers, zart getönt wie Brennende Liebe und Malven oder leuchtend wie Phlox in einem von Buchsgebüsch eingefassten Garten blühen.

Wie oft muß ein Maler von einem Kunstfreunde das mit Achselzucken gesprochene Wort vernehmen: «Meine Wände sind vollbehängt, ich wüßte nicht wohin mit einem weitem Bild, so gerne ich von Ihnen etwas besäße!»

Ein Buch nimmt nicht viel Raum ein.

Sollte diese Anregung auf fruchtbaren Boden fallen, dann gönnt uns vielleicht hin und wieder ein selbstloser Buchbesitzer Einblick in sein Glück und stiftet unserer kleinen Zeitschrift, wie es hier geschieht, Wiedergaben besonders gelungener Blätter, die auch mehrfarbig sein können, andern Mitgliedern zum Ansporn, den lieben Künstlern zum Nutzen.

Nicolas Rauch | La Reliure ancienne¹

J'ai souvent entendu exprimer l'opinion que les bibliophiles préfèrent l'habit au contenu du livre et ils ont la réputation de ne jamais ouvrir les ouvrages en leur possession. J'ai pourtant la conviction que cela n'est pas le cas, à part quelques rares exceptions de spéculateurs qui ne peuvent être considérés comme des bibliophiles. J'ai rencontré dans toute ma carrière tant de vrais amateurs de livres ayant des connaissances si approfondies dans le cercle de leur collection que je me suis adressé souvent à eux pour obtenir des renseignements spéciaux que la trop grande étendue de notre métier de libraires-anti-

quaires ne nous permet pas d'avoir dans tous les domaines.

Quant au désir d'un bel habit pour le livre qu'on aime, il me semble si naturel; n'est-il pas dans notre nature de vouloir embellir ce qu'on chérit?

Il a donc toujours existé des amis des livres, et cela déjà bien avant l'invention de l'imprimerie, qui ont fait faire de somptueuses reliures, d'abord en or et argent parsemées de pierreries, puis en peau, ornées de fers à froid et de bronzes ciselés, puis plus simplement en cuir orné à froid et or.

Si, au début, les très riches reliures ont toujours été exécutées comme pièces d'apparat sur des

¹ Cet article a paru dans la revue «Formes et couleurs», Lausanne, 1943, No. 4.